

Jungfer Therese

Erzählung von Heinrich Federer

(Fortsetzung)

In diesem heillosen Augenblick hätte der Kaplan alles, auch sein ganzes, berühmtes Manuskript gegeben, wenn er nur nach Art der bedrängten bayerischen Helben in eine wahlhätige Wölfe gehüllt und diesen fatalen Stübchen entrückt worden wäre. Er sah durch die Scheibe den Berner die Cleanderbüchse im Pfarrgarten begießen. Der Glücklich!

„Von Ueberdich der Kraft dürfen Sie uns schon gar nichts Blaus vorfallen. Gehen Sie einmal auf unsere Bergweiden oder gar in die Alpe hinauf. Schauen Sie, wie unsere Jungen den ganzen Tag zwischen Felsen und Tannen flattern und mit den Geigen herumspinneln, melken und hirteln und Burgeln araben und Holz fällen. . . zwei Monate lang! Und hernach müssen sie das Obit von unseren dreitausend Apfel-, Birn- und Nussbäumen schütteln. Gleich vor der Krone fielen ihm hundert prachtvolle Entgegnungen ein, die er bald offensiv, bald defensiv sehr nützlich gegen den Vorstand hätte äußern können. Aber es war nicht mehr nachzuholen. Am Stübchen war er wie vor den Mund geschlagen gewesen, und das ändernten nun die schönsten Einfälle nicht mehr.“

Man trank wieder einen Schluck und stich wieder die Gläser an, wohl auf die Jungen, die ihre Kraft so prächtig allhier ausstoßen können. Johannes vermodete keinen Tropfen hinunter zu würgen. Er spähte nach der Türe. „Prost, Hochwürden“, sagte der Bize mit einem leisen Strich von Mitleid. „Sapristi, daß ich nicht vergesse, Sie sind ja Ehrenprediger auf den Markthaus! Gratuliere, gratuliere! . . . Aber nun wäre noch vom Geiz zu reden. Das ist so: wir haufen und halten zusammen. Jedoch als Anno 1892 das Untertal überschwemmt worden, um Jakob herum, und alle Gloden durch Land die große Not geläutet haben, da haben nur wir Ladweiler nicht gebimmelt, aber sind dafür die ersten drinnen im Wasser gewesen und haben die zwei ärmsten Dörfer Margis und Maraiswil ganz allein mit guter Kuhmilch und Reis und dirrem Obst und mit hundertdreihundertzwei Matrasen verlorat. Bis sie aus dem Elend heraus waren! Seitdem laßt zu uns jeder da unten Vetter Götti! Der Dank der Landesregierung aber steht auf der Kanzlei hinter Glas und Rahmen auf einem dicken Bundespapier zu lesen. Schauen Sie's einmal an, Hochwürden! Und so ist's mit unserer Schule. Eigenlob stinkt, aber jetzt muß ich's halt doch sagen: unsere Schule liefert dem Staat fünfzehn Prozent Rekruten mehr als die Residens, Schwarz auf weiß kann man es im Kalender nachsehen. Und jetzt haben wir drei Pfarrer und zwei Kapuziner, einen Lehrer im Seminar und einen Ingenieur in Jürich und den besten Bräubenbauer weitum und endlich den Herrn Konrad Hofmeister, der ohne Fachstudien die schönsten Reliefs macht, so daß er weit ins Ausland arbeiten muß, die alle sind aus unserem Kumpelkasten und aus unserer Markterkammer hervorgegangen. Und wissen Sie, unser Dorf ist nicht reich und muß auch für die Kirche und die Armenkassen und das Waisenhaus aufkommen. Und da geht noch seit zehn Jahren das Wehen so flau und das Stüteln schon ganz übel, so daß unsere Frauen die Brocken in die Weblöhne damit nicht einmal verdienen. Im übrigen, wenn wir Ladweiler zu einer Versammlung mit den großen Dörfern des Unterlandes und sogar mit den Städten wegen einem Gesetz oder einer Industrie aufkommen, so merken wir Dörfler je demal stink, daß wir um kein Saar dümmer sind als die Residensler. Und ich weiß keine einzige wichtige Versammlung, wo nicht auch ein Ladweiler auf die Tribüne gesprungen ist und so laut geredet hat, daß ihn alle verstanden haben, und so richtig ein Stübchen gelassen hat, daß alle Reizepfe gekriegt haben, und i-nterländisch gefaustet und gekniffen hat, daß einmal der Bundesrat Wel-

si, der dabei war, sagen mußte: Aus einem Ladweiler könnte man im National zwei Eidgenossen schneiden, und jeder möge noch immer so viele Pfund und Schlinge so mannlich drein, wie irgendein Berner oder Basler oder Züricher! . . . Das hat ein Bundesrat gesagt, und zu dem konnte ich noch allerlei Gutes sagen. Aber, ich denke, es langt auch so. Das ist meine Meinung! Und nun nichts für ungut!“

Er streckte seine haarige Hand über den Tisch und schüttelte die schlafende des jungen Priesters treuerberzig. Damit war die Schlacht von Auiterlich endgültig entschieden, nur hieß der Napoleon hier nicht Johannes Kena, sondern Schulrat Karl Scheiwiler.

Die Johannes nach so einer Niederlage noch die Ueberbleibsel seiner Truppen sammelte und mit einem Rest von Würde die Ballstatt verließ, das konnte er selbst nicht sagen. Gleich vor der Krone fielen ihm hundert prachtvolle Entgegnungen ein, die er bald offensiv, bald defensiv sehr nützlich gegen den Vorstand hätte äußern können. Aber es war nicht mehr nachzuholen. Am Stübchen war er wie vor den Mund geschlagen gewesen, und das ändernten nun die schönsten Einfälle nicht mehr.“

Im Gang zwischen der offenen Küche und der offenen Haustüre, wo es am kühnsten war, sah die Stadlerin an einem Drehtisch und hütelte eilig. Ihr bleiches Gesicht und ihr weißes Strohgesecht schimmerten aus dem Halbdunkel wie zwei Lichter. Der Kaplan hat sie, doch weiterzufahren, feste sich still auf ein Stabellchen an die Wand und schaute zu. Die Frau nekte einen langen Salzi, steckte ihn ins Ende des vorigen, der schon ringsum am Stübchen festgeknipt war, und knüpfte und zog nun auch den neuen hundert dünne Strohhalm rundum, bis nur der Stübchen geflochten war. Jetzt, da der Birbel beschirmt worden, ging es am Hinterkopf und gegen die Ohren und die Sterne die Kunde hinunter und fuhr nach diesem hohen Absatz den Stutrand hinaus, breit, weit, schattig mit hundert und hundert neuen Salmen.

Johannes sah zuerst nichts als immer nur das Grinsen der alten Schulratsgeichter. Aber dann konnte er sich diesem wunderbar schönsten Knoten und Knüpfen, diesem Wachen und Fliegen der Fäden, diesem fliehendem Schimmer der Salme, die sich bogen, und wanden und in ein feingliedriges Netz- und Kranzwerk des Menschen sozusagen in seine Krone und Vollendung ausließen, auf die Länge nicht entziehen, auf die Kunst und ein Kunstwerk, was er da erblickte.

„Nicht das nicht langweilig?“ fragte der Kaplan endlich.
„Langweilig?“—die Witwe wunderte sich aufrichtig. „Mir scheint gerade, der Herr Kaplan sollte es öfter langweilig haben. Immer nur Bücher und Schriften und gelehrte Zeug. Ich kann nicht schreiben und ein langsam deutsche Buchstaben lesen. Aber mich dünkt, das müßte sehr langweilig sein.“
„Sitzt es hier noch viele Leute, die nicht lesen und nicht schreiben können, Frau Annaseppa Stadler?“
„Fast mein ganzer Jahrgang und Bollkommenheit sei rund. Und die

zwei frühere dazu! Wir hatten damals böse Jahre. Zuerst die Platten und davon ein großes Sterben, im zweiten Jahr die Krouenleude im Stall, was schier noch schlimmer tut, und im dritten von den allem eine Feuerung, daß Gott erlarmt. Da kommt der sein Lehrer leben. Das alte Schulhaus wurde ein Dorfspital. Der Lehrer entloh und wir bekamen erst in der einen, als ein neues Schulhaus gebaut wurde. Wir bauten es klein und billig in so knapper Zeit. Der stiel Scheiwiler war dann drei oder vier Jahre der erste Schulmeister. Aber er hatte seinen Lohn. Jeder Bub brachte ihm ein Holzstück, die großen ein buchens, die kleinen ein tannens und die Mädchen mußten drei Kaffeebohnen oder einen Napfen bringen. Damit war der Scheiwiler . . .“

„Was? Der Schulrat, der Bize?“
„Ja gewiß, Hochwürden. Er war ein schöner, propäthartiger Bub. Alle Mädchen haben ihn gern. Er studierte damals Doktor oder sonst etwas Geistes auf einer fremden Schule. Das ganze Dorf war stolz auf ihn. Aber da starb die Mutter an den Plattern, dann verdarben die zwei Mütter, dann ward der Vater selbst elend, daß er nicht mehr werden konnte. Und da mußte die Stübchen aufgehört. Karl mußte Heimkommen und sich wieder an den Rebituhl gewöhnen. Zwischenhin ein hielt er Schule, bis wir einen richtigen Lehrer bekamen. Das Bedaltreten ging ihm zuerst schwer. Dann hat er gesagt: es sei doch auch so kurzweilig! . . . ich glaub', viel kurzweiliger.“

„So-o-o-o!“ sagte Johannes langsam und sehr viel und sehr schwierig nachdenkend.
„Glaubens Sie's nicht? . . . In den Büchern steht doch auch nur, was einer denkt. Aber zum Denken braucht er nicht erst etwas zu lesen. Ich denke grad hier . . . fertig!“

„Kommt Euch denn soviel in den Sinn, Frau Stadler?“
„Nur zu viel! Zum Beispiel . . . doch nein.“—sie hielt inne und errötete. „Ich schwaze so dumm vor einem hochwürdigen Herrn!“
„Nein, nein, liebe Frau, sagt es mir! Ich höre das so gern!“
„Nun ja, so sehen Sie mal, wie das so rund mit Salmen und Schmirren umgeht! Und die Welt ist doch auch rund . . . und geht auch so herum . . . schon sechstausend Jahre, sagt der Pfarrer. Ist ihr aber noch nie langweilig geworden, macht geduldig immer einen neuen Salz um ihren Gut. Am Morgen, wenn ich es am Fensterbrett hell werden sehe, denke ich: so, du große Stützmacherin, fängst wieder an, . . . werd' auch müssen! . . . Und dann . . .“ sie zögerte, aber der Kaplan nicht heftig . . .
„und dann, wenn's mir mal verleidet, weil ein schlechter Faden abreißt oder ich einen falschen Knopf gemacht habe oder weil ein Salz nichts taugt, so werse ich die Arbeit fort und nehme mir vor, mein Leben sein Stütze mehr zu machen. Aber zuletzt sang ich doch wieder von vorne an und schäme mich. Unser lieber Herrgott, ja, wenn der wegen jedem schlechten Faden und jedem falschen Knopf und jedem geringen Salz wollte gornig werden, wir erlebten ja keinen ganzen Tag. Und der Herrgott sieht doch ganz genau, wie viele Menschen ihm alles Werk verderben wollen, die ganze große Arbeit. . . ich kann's nicht anders sagen . . . an seinem Weltstüttel. Da wollten sie ihm den Faden verwirren und das Stroh kaputt machen und die schöne, runde Form ver-ludern, und weiß ich, was noch! Aber er bleibt so gelassen und dreht die Erdkugel auf und ab und schmehst sie kein einziges Mal im Zorn aus allen seinen goldenen Lichtern heraus in einen finsternen Winkel der Unendlichkeit . . . wohin man den Dreß der ganzen Welt wischt . . . nein, das tut er nicht. Und da sollte mir das Stüteln ver-leiden? Wo ich noch dazu bezahst bin?“

Der Kaplan staunte. Das ist die Frau, die nicht schreiben und kaum lesen kann.
„Glauben Sie mir“, fuhr die alte, stramme Witwe reibseliger fort, „so beim stillen Stüteln hier im Gang, wo ich nur das aratte Gras und ein paar Bäume und ein Ris-lein Dimmel hereinquaden sehe, da fällt einem allerlei ein, was sicher noch niemand aufgedrrieben hat. Bisst, Hochwürden, das Kunde da gefüllt mit so. Und rund ist eigent-lich doch alles, was gut ist. Oder?“
„Der Pfarrer hat oft gesagt, die Bollkommenheit sei rund. Und die

Einigkeit sei rund. Das fängt nie an und hört nie auf. Rein, das macht mir Kopfweh, das versteh ich nicht. Aber was schön ist, das ist auch sicher rund. Je runder, je schöner! Mir tut es jedesmal wohl, wenn ich so feste, harte Salme biegen und rundum gewöhnen kann. Aber ich rede dumm, ich kann Ihnen das nicht erklären . . .“

„Ich versteh' Euch schon . . . Na, ja, das Kunde!“ seufzte Johannes.

„Und noch etwas . . . Sie müssen, wenn alte Weiber einmal im Zug sind, dann geht's wie eine Kaffeemühle . . . aber ich denke auch oft beim Stüteln, wie doch die Menschenköpfe verschieden sind. Eigentlich ist es ja nie ganz rund, wie ich's machen muß. Denn ich muß immer Gut für Gut nachNach machen. Rein, es ist oral. Sehen Sie, ein bißchen mehr nach beiden Seiten gezogen. Und da ist es furios, wie jeder Kopf ins Kunde gehen sollte und jeder wieder einen anderen Zwiid und Rauf hat, ein wenig aus dem Kunden herauszufahren. Einige machen sich ganz spitz und schmal. Das sind die Schlangen, denke ich. Andere werden vorne fast edig, das sind die Groben und Vertrocknen. Viele werden breit von Ohr zu Ohr, und die sind dumme und gutmütig. Wenige runden sich hinten und schmälern sich vorne, und das sind die Gescheiten oder die Kobeln. Aber selten,

selten treffe ich einen, der sich ganz schön freisrund herumschleift. Das wäre dann ein Gut für den Kaiser oder den Bischof oder . . . darf man's fragen? . . . für den Heiland, wo er noch Mensch war . . . Na, ja, Herr Kaplan, die ganze Menschheit läuft mit durch die Finger. Das kann ich schwören! Aber“, sie lachte mit ihrem bleichen, fränklichen Gesicht. „Eure Jungfer Köchin, die hat einen Gut gebraucht, wie ich noch keinen gemacht habe. Sie wollte ihn

(Fortsetzung auf Seite 3)

Die Straße — ein Grab

Viele sagen: früher muß es doch großlich gewesen sein, da gab es wilde Tiere, man war feines Lebens nicht sicher. Freilich, wir Neunmalklugen von heute haben die ungeberdige Natur in weitem Maße durdrationalisiert, die Bestien schießen wir einfach tot und jetzt verliert sogar ein besonders Schläuer, das Wetter zu regulieren; nur über die Jahreszeiten, den Mondwechsel, die Erdbeben und einige andere Kleinigkeiten sind wir noch nicht Herr. Auch können wir unser Leben nicht nach Belieben verlängern (wie es Bernard Shaw in „Jurid zu Methusalem“ er-träumt hat). Dafür bringen wir ganz andere Dinge fertig. Wir fabri-zieren diese ratternden, knatternden, (Das Neue Reich)

SASKATOON BEER

GREAT EXPECTATIONS FULFILLED

PURE & DELIGHTFUL IN FLAVOR

61

St. Peter's - Kollegium

Pensionat für Knaben und Jünglinge
Muenster, Sask.

Die Schule mit Familiengeist

Es gibt wenige Dinge, die junge Leute zu einem besseren demokratischen Geist erziehen, als ein Pensionat. Da herrscht kein Unterschied wegen Reichtum oder sozialer Stellung, Nationalität oder dergleichen. Alle stehen auf gemeinsamen Grunde.

In einem katholischen Pensionat gibt es immer Gelegenheiten, sich zu üben in gemeinsamer Arbeit, in Selbsterziehung, Nächstenliebe und gegenseitiger Gefälligkeit. Ingleich herrscht lobwürdiger und anregender Wettbewer.

Um Aufschluß schreibe man an:
The Registrar, St. Peter's College, Muenster, Sask.